

Der AKW-Störfall als Normalfall

Autor(en): **Stengl, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Energie & Umwelt : das Magazin der Schweizerischen Energie-Stiftung SES**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 4: **Neue Atomkraftwerke?**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-586824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der AKW-Störfall als Normalfall

Die Kommunikationsrituale bei Störfällen sind bekannt. Die Betreiber der AKW und Aufbereitungsanlagen behaupten, es bestehe keine Gefahr für Mensch und Umwelt. Trotzdem werden häufig weitreichende Vorsichtsmassnahmen eingeleitet. Verschwiegen wird, wie nah der Störfall an einer Katastrophe war.



Von **BARBARA STENGL**
SES-Medienverantwortliche
barbara.stengl@energiestiftung.ch

Autos fahren mit Lautsprechern durch Ihre Wohnstrasse. Aus den Lautsprechern tönt: «Bitte essen Sie den Salat und die Äpfel aus Ihrem Garten nicht. Bitte keine Milchprodukte aus der Region verzehren.» Wie wäre das? Klingt ausgedacht?

In Belgien ist das passiert. Im Atomforschungsinstitut Fleurus gab es im August 2008 einen gravierenden Störfall. Radioaktives Jod-131 wurde freigesetzt. Erst mit viertägiger Verspätung wurde europaweiter Alarm ausgelöst.¹ Laut Betreiber drohte aber keine Gefahr für Mensch und Umwelt. Dieses Beispiel verdeutlicht die widersprüchliche Situation für die Bevölkerung. Die zuständigen Behörden geben vor, alles unter Kontrolle zu haben. Die Realität ist eine andere.²

AKW und Wiederaufbereitungsanlagen sind komplexe und gefährliche Gebilde, die immer Unwägbarkeiten in sich bergen. Das Schreckgespenst von Tschernobyl muss nicht immer an die Wand gemalt werden, um die Gefahr zu begreifen. Es reicht der Blick nach Belgien, Schweden, Frankreich oder eben in die Schweiz. Sätze wie «Leaks wie in Tricastin gehören zum Alltag» verdeutlichen dies.³

Störfall Tricastin: keine Gefahr...

In einer Sommernacht, es ist der Dienstag, 8. Juli 2008, sind aus dem Rückhaltebecken der Atomanlage Tricastin (Frankreich) mehrere Tausend Liter einer uranhaltigen Flüssigkeit ausgetreten. Um wie viele Liter es sich genau handelte, bleibt ein Rätsel. Die von der Betreiberochter SOCATRI⁴ angegebenen 30'000 Liter wurden später auf 18'000 Liter korrigiert. 18'000 Liter oder 30'000 Liter Flüssigkeit? Die NZZ⁵ gibt an, dass mindestens 210 Kilogramm Natururan freigesetzt und die Urankonzentration mindestens 12 Gramm pro Liter betragen haben soll. Es sei ein Vielfaches des Jahres-Abgabegrenzwertes an radioaktiver Strahlung in die Umwelt gelangt. Das spielt für den Betreiber offensichtlich keine Rolle. Die Flüssigkeit sei ohne Gefahr, wie die Sprecherin der Areva-Tochter SOCATRI versichert. Trotzdem bleibt das Fischen, der Wasser-

sport und die Bewässerung von Feldern bis auf weiteres verboten. Der Störfall wurde als Stufe 1 auf der INES-Skala⁶ beurteilt. Eine langfristige Überwachung der Gewässer wäre notwendig, um das Ausmass der Kontamination zu erfassen. Auffällig ist, dass SOCATRI erst 24 Stunden nach der Panne den Störfall meldete und sich die französische Regierung nochmals 24 Stunden Zeit liess, um die Bevölkerung zu informieren. Die Bevölkerung reagierte betroffen, und die zuständigen französischen Behörden bemühten sich, an den darauffolgenden Tagen zu beruhigen.

Kommunikation mit Eigeninteresse

Die Kommunikation im Fall Tricastin ist offensichtlich von Eigeninteressen geleitet. Frankreich ist bedeutender Exporteur von Atomstrom und möchte einen Imageschaden vermeiden. Tricastin ist der zweitgrösste Atomkomplex in Frankreich und damit eine Art Aushängeschild.⁷ Trotzdem ordnete die staatliche französische Atomaufsicht ASN vier Tage nach der Panne letztlich die Schliessung der defekten Atomentsorgungsanlage an.

Vor der eigenen Haustür kehren

Diese Praxis ist auch in der Schweiz nicht ganz unbekannt. Das weltweit älteste AKW Beznau führte mit acht Störfällen im Jahr 2007 die Schweizer Statistik an. Auch am 31. Januar 2008 kam es im Reaktorblock II in Beznau zu einer unvorhergesehenen Schnellabschaltung. Die Stromversorgung von mehreren Anzeigeelementen im Hauptkommandoraum war ausgefallen. Die Techniker verfügten nicht mehr über die nötigen Anzeigeelemente und konnten das automatische Ablassen von Frischdampf nicht verhindern. Dank manueller Schnellabschaltung des Reaktors konnte die Anlage stabilisiert werden. Dieser Störfall wurde als INES-Stufe 1 klassifiziert.

HSK-Direktor Ulrich Schmocker ist trotz der acht Störfälle mit der Sicherheit in Beznau zufrieden. Er schliesst aus, dass der Grund für die häufigen Störfälle im Jahr 2007 das Alter der Reaktoren sei.⁸ In Spanien und in Deutschland wurden vergleichbare Reaktoren abgeschaltet. Beznau wird somit zur Testanlage für AKW-Lebensdauer und Materialtechnik.⁹

Im AKW Leibstadt, so Ulrich Schmocker, sei 2007 die Sicherheit «nur ausreichend» gewesen. Ein Elektriker

löste ungewollt acht der 16 Sicherheitsabblase-Ventile aus. Dies führte zu einem raschen Absinken des Wasserstandes im Reaktordruckbehälter, was eine automatische Reaktor-Schnellabschaltung verursachte. Auch ein Teil des nuklearen Zwischenkühlwassersystems funktionierte nicht wie vorgesehen. Dies sei, so Schmocker, weltweit noch nie vorgekommen. Doch Ulrich Schmocker stellt klar, die Sicherheit war in allen Schweizer AKW im letzten Jahr jederzeit gewährleistet.¹⁰ Das ist gängige Rhetorik aller AKW-Betreiber: Wie schmal der Grat zwischen ungefährlichem und kontrollierbarem Zwischenfall und einer veritablen Katastrophe ist, wird meist verschwiegen. Auch im Fall Leibstadt war das Gefahrenpotenzial grösser als der tatsächliche Schaden.

Fast-Gau in Forsmark 2006

Im Sommer 2006 fielen Teile der Notstromversorgung aus und auf einen Schlag wurde klar, dass ein schwerer AKW-Unfall jederzeit auch im hoch entwickelten Westeuropa möglich ist. Zwar gelang es einem Mitarbeiter, der entgegen der Vorschriften richtig handelte, den sich erwärmenden Reaktor unter Kontrolle zu bringen und so den Supergau zu verhindern. Wie konnte es zu den gravierenden Sicherheitsmängeln kommen? Die Staatsanwaltschaft in Uppsala hat nun Anklage gegen die Betreiberfirma erhoben. Unter anderem hat die Betreiberfirma den am stärksten betroffenen Reaktor 1 vor dem Zwischenfall so hochgefahren, dass die laut Regierung zulässigen Kapazitätswerte während Wochen überschritten wurden. Auch hier wurde erst ein Tag später das Unglück gemeldet und der Reaktor lief weiter, als ob nichts wäre.

Was passierte seit Tschernobyl? Kein grosser Unfall mehr, keine massiven Mengen radioaktiver Substanzen, keine Massenevakuierungen, kein kontaminiertes Land mehr. Alles ok? Sind die Risiken heute kontrollierbar und ist die Sicherheit gewährt? Betrachtet man die Störfallstatistik¹¹ ist die Frage schnell zu beantworten: Die Risiken sind nicht kalkulierbar. Die Kommunikationspolitik der Betreiber hat einzig zum Ziel, zu beweisen, dass die Atomtechnik unter Kontrolle ist. Fraglich ist, ob die Bewertungsinstrumente sinnvoll sind. Zum Beispiel die INES-Skala. Manche Störfälle bergen ein immenses Risiko und werden nach INES trotzdem tief bewertet. Denn: INES reduziert die Störfälle auf den radiologischen Aspekt und wertet nicht das potenzielle Risiko, das bestanden hat. INES sagt nichts darüber aus, wie nah die Situation an einer Katastrophe war.

Warum verläuft die Störfall-Debatte – trotz zahlreicher Störfälle – so lauwarm? Primär liegt es daran, dass mit der Informationspolitik bei Störfällen stets suggeriert

Foto: Greenpeace, Leitinger



Greenpeace-Aktion AKW Bohemia, Slowakei

wird, dass «alles unter Kontrolle» ist. Zudem: Werden die Störfälle immer mehr zum Normalfall oder anders gefragt: Erhöht die Häufigkeit von Störfällen die Achtsamkeit oder vielmehr die Gleichgültigkeit?¹²

Die Risiken werden – je nach Sicht – entweder dramatisiert oder aber banalisiert. Die einen hoffen auf den Aufrüttelungseffekt. Die anderen argumentieren: «Wenn alles gefährlich ist, ist nichts mehr gefährlich.» Bruno Umiker¹¹ dazu: «Das vollständige Risikobewusstsein («Risk-Awareness») wird nur dann erreicht, wenn über vorhandene Gefahren und das damit verbundene Bedrohungspotenzial eindeutig, unmissverständlich und nachvollziehbar informiert wird.»¹³ Doch die Realität ist derzeit eine andere: Störfälle werden hauptsächlich als Normalfall kommuniziert. <

- 1 Stufe 3 auf der siebenteiligen Atom-Störfallskala INES
- 2 Vgl. Atomstopp, atomkraftfrei leben! Verspätete Störfallmeldungen, falsche Einschätzungen der Atom-Gefahr, Vertuschungen. S. 3–4, 2008, Nr. 204
- 3 Tages-Anzeiger, 12.7.2008
- 4 La société auxiliaire du Tricastin (SOCATRI)
- 5 NZZ, Uran aus französischer Atomanlage entwichen, 10.7.2008
- 6 Die internationale Bewertungsskala für nukleare Ereignisse (INES-Skala) stuft sicherheitsrelevante AKW-Ereignisse ein: von 0 (kein Störfall) bis 7 (Katastrophe).
- 7 Tages-Anzeiger, Kritik an Atomaufsicht wegen verspäteter Information, 10.8.2008
- 8 Tages-Anzeiger, Sicherheitsmängel im Atomkraftwerk Leibstadt, 9.5.2008
- 9 NZZ am Sonntag, Wie lange noch? 24.8.2008
- 10 Tages-Anzeiger, Sicherheitsmängel im Atomkraftwerk Leibstadt, 9.5.2008
- 11 Mycle Schneider, Residual Risk – An Account of Events in Nuclear Power Plants Since the Chernobyl Accident in 1986, May 2007
- 12 Ueli Mäder zeigt den Wandel des Risikodiskurses auf. «In den 1990er Jahren verbreitet sich ein radikaler Konstruktivismus, der alles relativiert und keinen Anspruch erhebt, soziale Wirklichkeiten zu ergründen, zumal unklar sei, ob Realitäten überhaupt existieren.»
- 13 Bruno Umiker studierte Elektrotechnik und Elektronik an der ETH Zürich, erarbeitet bei verschiedenen Konzernen als Riskmanager. Studium der Psychologie an der Universität Zürich und Ausbildung zum Psychotherapeuten. Bruno Umiker, Emotionen – Der labyrinthische Faktor im Risk Management, 2005